

# Jugend-Vorwärts

Nummer 5 / Freitag, den 5. Mai 1922

## Greift zur Feder!

### Ein Preisausschreiben für die Arbeiterjugend.

Es war die Absicht der Schriftleitung, im „Jugend-Vorwärts“ möglichst unmittelbar die arbeitende Jugend selbst zum Wort kommen zu lassen. So wurden die Artikel in den vorhergehenden Nummern meist von jugendlichen Führern der Bewegung geschrieben — und nun wollen wir einen Schritt weiter gehen und einmal versuchen, inwieweit die Jugend, der es bisher fernlag, für den Druck zu schreiben, ihre Gedanken schriftlich niederschreiben vermag.

Wir sehen Euch jetzt vor uns, wie Ihr das Schriftstellern bekommt, Euch windet und nicht wißt, wie Ihr es anfangen sollt. Besen ist leichter als Schreiben. Es besteht die Gefahr, daß Ihr Euch in Allgemeinheiten verliert, daß Ihr Euch an Vorbilder haltet — und was der Möglichkeiten noch viele sind, die wir vermeiden wollen. Darum stellen wir zuerst eine klare, festumrissene Aufgabe:

### „Was hat mir meine Schulzeit gegeben?“

Für die Niederschrift beachtet folgende Richtlinien:

1. **Faßt Euch kurz.** Jeder Satz muß knapp gehalten sein, darf keine überflüssigen oder großspurigen Redensarten enthalten.

2. **Schreibt ehrlich.** Vermeidet den „Zeitungsstil“ oder angelegelte Weisheiten; denkt ein Weilchen darüber nach, was Euch als günstig oder ungünstig aus Eurer Schulzeit in der Erinnerung blieb, und schreibt es frisch nieder, wie es Euch aus der Feder kommt. Dabei ist es nicht so wichtig, wenn Ihr im Satzbau oder der Rechtschreibung einmal daneben haut oder wenn die Schrift nicht so edel aussieht. Das bessern wir schon aus.

3. **Der Schrieb darf nicht länger als vierzig dieser Zeilen sein;** mehr Euch das aus. Auf eine Zeile mehr oder weniger kommt es nicht an, aber nochmals: in der Kürze liegt die Würde!

In den nächsten Nummern des „Jugend-Vorwärts“ werden wir ein Dreierstück dieser Artikel abdrucken und die drei besten Arbeiten mit Preisen bedenken.

Erster Preis: Bücher nach Wahl für 200 M.

Zweiter und dritter Preis: Bücher nach Wahl für je 100 M.

Alle abgedruckten Artikel werden mit dem Namen der Verfasser oder Verfasserinnen veröffentlicht.

Die Einsendungen sind mit der Stichmarke „Preisausschreiben“ auf dem Umschlag an die Feuilletonredaktion des „Vorwärts“, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3, zu richten, und zwar bis 1. Juni dieses Jahres.

Nun legt einmal los!

## Wir Jungsozialisten.

Von Otto Bach.

Man macht uns Jungsozialisten vielfach den Vorwurf, wir seien wirklichscheitende Träumer und Schwärmer, und nicht selten wird uns die abgelebte Redensart serviert, wir hätten es verlernt, auf dem Boden der realen Tatsachen zu stehen. Das sind Dinge, die man eigentlich einem Klassenbewußten Proletarier nicht sagen dürfte. Daher soll versucht werden, einige Irrtümer, die diese Auffassung verhandelt haben, richtig zu stellen.

Wir Jungsozialisten sind Proletarier. Ohne irdische Güter steht der größte Teil von uns mit den Gaben, die uns die Natur mitgegeben hat, als Kopf- und Handarbeiter im wirtschaftlichen und sozialen Kampf, und es ist unmöglich, daß Menschen, die selbst im Kampf um materielle Güter, um wirtschaftliche Besserstellung stehen, an diesen Dingen vorbegehen. Aber die Erkenntnis, daß der wirtschaftliche und soziale Kampf eine Notwendigkeit ist, darf nicht dazu verleiten, den Sozialismus als Kultur- und Bewegung zu verneinen oder dem Kulturgedanken des Sozialismus nur sekundäre Bedeutung beizumessen. Es ist eine unbefristete Wahrheit, daß da, wo der Materialismus fertig zu sein glaubt, für den tiefer Denkenden die Probleme erst anfangen. Hier beginnt der Aufgabenteil der Jungsozialisten.

Der Sozialismus ist ein Kulturproblem. Wenn man die Massen für den Sozialismus erziehen und gewinnen will, muß man ihnen in erster Linie die kulturelle Bedeutung des Sozialismus vor Augen führen und darf sich nicht damit begnügen, auf Grund materieller Versprechungen Kräfte zu sammeln, die beim ersten Rückschlag auseinanderfallen. Wenn man den Sozialismus von jeder als eine Kulturbewegung gewertet hat, so deshalb, weil man sich der Einsicht nicht verschließen konnte, daß jede Idee, die ein Zukunftsideal vertritt, erst seelisch erlebt und durchlebt werden muß, bevor sie in die Wirklichkeit umgesetzt werden kann, daß also die Verkörperung der zu erkämpfenden Weltordnung, des Zukunftsstaates, ein seelisches Verlangen auslösen muß, das dem Menschen die physische und physische Kraft gibt, im Kampf um diese Ideale äußere Widerstände jeder Art zu besiegen. Es ist einleuchtend, daß bei dem Gedanken einer Verwirklichung des Sozialismus in erster Linie materielle Widerstände überwunden werden müssen. Es ist gleichzeitig notwendig, daß der Sozialismus gleichzeitig sich mit sozialen gesellschaftlichen Fragen beschäftigt und für eine wirtschaftliche Besserstellung des wirtschaftlich Schwachen eintritt. Aber es ist dies nur ein Teil der Aufgaben, die er zu lösen hat, und wenn man über dem Mittel des Klassenkampfes den Zweck und das Ziel des Sozialismus verliert, nämlich die Menschheit auch aus geistlicher Knechtschaft zu befreien, so ist die ganze Bewegung zur Unfruchtbarkeit verdammt.

In erster Linie erfordert der Kampf um ein Kulturideal, ganz besonders dann, wenn er mit wirtschaftlichen Fragen verbunden ist, ein starkes Geschlecht, Menschen, die bereit sind, persönlich auf das zu verzichten, was sie von einer zukünftigen Gesellschaftsform erhoffen. Unter den heutigen Voraussetzungen wirtschaftlicher und geistlicher Beziehung heißt Sozialist sein: Kämpfer sein für etwas Wertvolles.

Es ist klar, daß nach einer derartigen ungeheuren geistigen Umwälzung und Verfeinerung der materiellen Voraussetzungen, wie sie der Krieg in der ganzen Welt herbeigeführt hat, auch der Sozialismus sich nicht mehr in den Bahnen bewegen kann, die vor Jahrzehnten gezeichnet wurden. Die Geschichte geht über Dogmen hinweg, und es ist Aufgabe der Jungsozialisten, die Zeichen der Zeit zu verstehen, ihre ganze Kraft dafür einzusetzen, den Sozialismus

durch die Krise hindurchzuführen, die heute seinen Bestand in geistiger Beziehung bedroht.

Zum Schluß eine Frage: Steht der Mensch auf dem Boden der realen Tatsachen, welcher glaubt, durch materielle Versprechungen die Massen zu gewinnen, der durch seine Tätigkeit eine Atmosphäre herbeiführt, deren Folgen sich auswirken in der Art, wie es beim letzten Eisenbahnerstreik und beim Streik der Berliner Gemeindefabrikarbeiter der Fall war? Oder steht der Mensch auf dem Boden der realen Tatsachen, welcher bei aller Erkenntnis des wirtschaftlichen Kampfes nicht vergißt, daß eine höher entwickelte Wirtschaftsform auch einen höher entwickelten Menschen erfordert?

## Kinderarbeit.

Der Kapitalismus erzeugte in seiner Frühzeit eine tiefgehende Verarmung und Verelendung der arbeitenden Bevölkerung. Die Erfindung des Kettenstuhls durch Richard Arkwright im Jahre 1767 machte Tausende von englischen Webern brotlos, brückte den Lohn Tausender von schottischen Webern auf ein so niedriges Maß herab, daß der Erwerb des notwendigsten Lebensunterhaltes nicht gesichert war. „Alles Elend kommt von der Fabrik!“ heißt es in den „Webern“.

Dennoch schienen die Fabriken ein glücklicheres Los zu bieten. Aber die durch fortwährende neue Erfindungen begünstigte Konkurrenz der

## Jugend heraus!

Sonntag, den 7. Mai, vormittags 10 Uhr:

**Maijugendtag in Potsdam**

Redner: Heinrich Bahlke, M. d. L.

Für die Republik, für Jugendschutz und Jugendrecht!

Arbeiterkellern, macht Eure Söhne und Töchter auf die Veranstaltung aufmerksam!

Die Treffpunkte werden am Sonnabendmorgen unter Jugendveranstaltungen bekanntgegeben.

Verein Arbeiterjugend Groß-Berlin.  
Jungsozialistische Vereinigung Groß-Berlin.

Unternehmer und die Konkurrenz der Arbeitnehmer — denen gewerkschaftliche Organisation noch fremd war — unter sich überließen auch die industriellen Arbeiter dem Elend. Frauen und Kinder mußten bald zum Unterhalt der Familie beitragen. In ihrer großen Masse drückten sie das Lohnniveau nur noch tiefer herab.

In den englischen Kohlen- und Eisenbergwerken arbeiteten Kinder von vier, fünf und sieben Jahren. Alle Industrien, in die die Maschinenarbeit eindrang, begannen Kinder zu beschäftigen. Waren die Kinder nicht direkter Lebensgefahr ausgesetzt — in den Schleifereien in Solingen mußten die Mädchen ihre flatternden Kleider ablegen und in Knabentracht arbeiten; das Mädchen von Treibriemen erfaßt, mehrmals gegen die Deke des Fabrikraumes geschleudert wurden und nur als Krüppel oder Leichen aus dem Getriebe der Maschinen gelöst werden konnten, berichtet Engels in seinem Buche über die Lage der arbeitenden Klasse in England — so trat doch in der Regel langsame Körperverbildung und eine ungeheure Schwächung des jugendlichen Organismus ein, die diesen für Krankheiten aller Art leicht empfänglich machte. In den Spigenklöppelern der Grasschaften Northampton, Oxford, Bedford und Buckingham trugen die Mädchen eine Schnürbrust mit hölzernem Mantelstück. Engbrüstigkeit war die allgemeine Folge. — Ein in England in damaliger Zeit viel gebrauchtes Sprichwort sagt, die Knaben würden alte Männer, noch ehe sie junge geworden seien. Die Berichte der Fabrikinspektoren und Regierungskommissionen bestätigten seine Richtigkeit. Unter der bergarbeitenden Bevölkerung fand ein solcher Kommissar einen neunzehnjährigen Jüngling, der mit Ausnahme der Zähne in keinem Teile weiter entwickelt war als ein Knabe von 11 bis 12 Jahren. Die Mädchen erlebten in der Treibhausentemperatur der Fabriken oft eine schnelle Blüte, der dann ein ebenso schnelles Verwelken folgte. Ein anderer Kommissar erzählt — nach Engels — daß ihm ein elfjähriges Mädchen vorgekommen sei, das nicht nur ein vollkommen ausgebildetes Weib, sondern sogar schwanger gewesen sei, und daß es gar nichts Seltenes in Manchester sei, wenn Frauenzimmer von 15 Jahren niederträmen.“ Kein Wunder also, wenn es in diesen Berichten immer wieder heißt, daß früher regelloser Geschlechtsverkehr üblich und jugendliche Prostitution bei 14- und 15jährigen keine Seltenheit sei. Das Verbrechertum rekrutierte sich in vielen Fällen aus jugendlichen Fabrikarbeitern. In Birmingham wurden in einem Jahre 90 zehnjährige Verbrecher — davon 44 Kriminalfälle — verurteilt, und die Hälfte aller Verbrecher war unter 15 Jahre alt. 1834 endlich verbot ein Fabrikgesetz in England die Arbeit von Kindern unter 9 Jahren und die Nachtarbeit von Jugendlichen unter 18 Jahren.

In Deutschland kamen die ersten Vorkämpfer aus dem Industrieamt weitesten fortgeschrittenen Rheinland. Hier beschäftigte ein Fabrikant in einer Spinnerei am Tage 96, bei Nacht 65, in einer anderen bei Tage 95, bei Nacht 80 Kinder. Die Arbeitszeit betrug bei Tage 13, bei Nacht 11 Stunden. Die Behörde fand diese Kinder „trächtig und blühend“. Andere Beamte waren gewissenhafter. In einem in Mehrlings „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie“ mitgeteilten Bericht heißt es: „Bleiche Gesichter, matte und entzündete Augen, geschwollene Leiber, aufgedunsene Breden, aufgeschwollene Lippen und Nasenspitzen, Drüsenanschwellungen am Halse, böse Hautausschläge und asthmatische Zufälle unterscheiden diese unglücklichen Geschöpfe in gesundheitlicher Beziehung von anderen Kindern derselben Volksschicht, die nicht in Fabriken arbeiten. Nicht weniger verwahrloht ist ihre sittliche und geistige Bildung.“ — Erst als der rheinische Provinziallandtag energische Maßnahmen veranlaßte, ließ sich die preussische Regierung 1839 zur Anordnung einiger Beschränkungen der Kinderarbeit von Kindern herbei.

## Ein Wort an die Eltern.

Von Werner Schübe.

Unsere Mädel berichten uns so oft, daß die Eltern ihnen Schwierigkeiten machen bei der Teilnahme an unseren Sonntagswanderungen, besonders aber dann, wenn es sich darum handelt, schon Sonnabendabend hinauszugehen, draußen irgendwas über Nacht zu bleiben und Sonntagabend wieder heimzukommen. Es ist doch selbstverständlich, daß alle Befürchtungen stütziger Art überflüssig sind. Die Art und Weise, wie die Wanderungen unserer Arbeiterjugend geleitet werden, geben die vollste Garantie für das Wohlergehen unserer Jungen und Mädel. Gar nicht erst zu reden von

den gesundheitlichen Vorteilen, die unserer Jugend durch das Wandern in frischer Luft geboten werden. Für eine ganze lange Woche Kraft und Mut und Frische zur Arbeit in lärmenden, dämpfen, staubigen Fabrikräumen bringen wir mit.

Ich weiß viele Genossinnen, die ihren Mädeln ohne Bedenken die Erlaubnis geben, zum Ball zu gehen, die Nächte zu durchtanzen. Da gibt's keinerlei moralische Bedenken! Und doch sind im Volk so viele Entsetzungen eher denkbar, besonders unter Einwirkung des lieben Freundes Alkohol. Und gesundheitlich? ... ! Ist's etwa gesund, im raucherfüllten Saal bei Bier und Schnaps die Lungen und das Blut zu vergiften? — — — ? Man mag über Alkohol und Nikotin denken, wie man will: Tatsache ist, daß beide Gifte darstellen, und daß unser Körper einen Teil seiner Energien aufwenden muß, diese Gifte wieder auszuscheiden!

Auf unseren Wanderungen wird weder gerucht noch Alkohol getrunken. Das ist selbstverständliche gute Sitte aller ernstlichen Wanderer, erst recht also der proletarischen Arbeiterjugend.

Und unser Schlafes des Nachts auf dem Heuboden oder im Zelt oder im Freien? Wo liegt da die sittliche Gefährdung? Wir können keine finden. Und ist's nicht so wunderschön, schon bei Sonnenaufgang draußen zu sein in der herrlichen Natur? Weit, weit ab vom Dunst der Großstadt? Und ist's nicht etwas Wunderherrliches, wenn unsere Mädel und Jungen viel, viel Freude mit leuchtenden Augen heimbringen für den harten Kampf der kommenden Woche? — — —

So möchte ich alle unsere Genossen, vor allem aber unsere oft noch ängstlichen Genossinnen bitten: Schickt Eure Kinder recht, recht oft mit uns auf die Wanderung. Innerhalb der Jugendbewegung hat der Verein Arbeiterjugend einen guten Ruf! Alle ernstlichen Proletarier müssen es sich zur Ehre rechnen, unsere Arbeiterjugend zu unterstützen, dadurch, daß sie uns die Jugend anvertrauen.

## Die liebenswürdige Obrigkeit.

Wie haben in diesen Spalten schon vor einigen Monaten in einer Betrachtung unserer Arbeiterjugendbewegung festgestellt, daß die Polizeiorganisation des alten Obrigkeitsstaates immer auf dem Posten war, wenn es galt, sich der proletarischen Jugendbewegung anzunehmen. Wer damals das rücksichtslose Vorgehen der Polizeiorgane kennen gelernt hat, wird erstaunt sein, wenn er hört, daß es hinter den Kulissen häufig sehr liebenswürdig zugeht.

Es war im Jahre 1908. Das Reichsvergesetz war in Kraft getreten und mit ihm kam vom Berliner Polizeipräsident ein noch etwas schärferer Wind. Die Beamten verfolgten aufmerksam die Taktik unserer Berliner Organisation. Es ging um die Existenz des Vereins. Da bekamen eines Tages die leitenden Genossen eine Einladung zu einer Besprechung, die im Polizeipräsidenten stattfinden sollte. Im Präsidium angekommen, wurden sie in der höflichsten Weise empfangen und sofort dem leitenden Beamten vorgestellt. Nachdem die Genossen die angebotenen Zigaretten abgelehnt hatten, ließ sich der Kommissar wie folgt vernehmen: „Kinder, wir sind hier unter uns und können einmal ein offenes Wort miteinander reden. Ich habe euch immer für schlau gehalten, aber Kinder, daß ihr jetzt solche Dumtheiten machen wollt, kann ich nicht verstehen.“ Als nach dieser Einleitung unsere Genossen sich erkundigten, um was es eigentlich ging, kamen von der anderen Seite nur dunkle Andeutungen. Nachdem eine gute Dreiviertelstunde hin und her geredet worden war und der Kommissar ein sah, daß man nicht auf seine Weisheit kriechen wollte, brach er ebenso liebenswürdig, wie er begonnen, die Unterhaltung ab. —

Da jede unserer Versammlungen polizeilich überwacht wurde, so bekam man als Versammlungsleiter eine ziemliche Personenkenntnis, soweit es sich um die Polizeioffiziere handelte. Es war rührend, wenn man sich wie alte, liebe Bekannte begrüßte. „Na,“ sagte einmal ein Polizeileutnant zu mir, „wir haben doch schon so oft zusammen gearbeitet und es ist immer gut gegangen, da werden wir ja hoffentlich auch heute keinen Kerker haben.“ Man konnte meistens schon im voraus sagen, ob eine Versammlung einen ruhigen Verlauf nehmen würde, wenn man wußte, welcher Polizeioffizier die Überwachung übernahm. Ausnahmen gab es nur, wenn von oben ein strikter Befehl vorlag, die Versammlungen unmöglich zu machen. Bei gewissen Offizieren war man sich von vornherein klar, daß die Versammlung nur eine kurze Lebensdauer haben würde.

Der überwachende Offizier wurde stets von einem Polizeiwachmeister begleitet, der in einem Aktenbeutel eine Anzahl Follbogen Schreibpapier mit sich führte, um gleich an Ort und Stelle einen Bericht zu machen. Im Präsidium legte man über alle Begebenheiten gewissenhaft Akten an. Durch eine Vernehmung auf einem Polizeirevier bekam ich mal einen Einblick in den Umfang solcher Aktenstücke. Das kam so. Unsere Berliner Jugendorganisation war der polizeilichen Auflösung verfallen und durfte als solche nicht mehr in die Erscheinung treten. Daher wurden alle Veranstaltungen von einzelnen Genossen arrangiert. Da wir trotz Auflösung jedes Jahr im September unser Stiftungsfest feiern wollten, mieteten wir im Jahre 1912 die „Neue Welt“. Es dauerte gar nicht lange und ich wurde aufgefordert, über eine Vereinsfeierlichkeit, die in der „Neuen Welt“ stattfinden sollte, Auskunft zu geben. Der vernehmende Polizeioffizier sah mich scharf an und stellte zunächst die Personalien fest. Dann begann die Fragerei. „Welcher Verein ist der Veranstalter?“ „Der Veranstalter bin ich und kein Verein.“ „Wer besucht diese Feier?“ „Meine Freunde, Bekannte, Verwandte usw.“ „Da pläht der Beamte los: Das können Sie einem Menschen erzählen, der keine Klempe am Hut hat, aber nicht mir!“ Als ich trotzdem bei meiner Behauptung blieb, sagte der Beamte: „Wissen Sie, wieviel Personen der große Saal der „Neuen Welt“ faßt?“ „Jawohl, 4000 Personen.“ „Na und da wollen Sie einem Menschen erzählen, daß Sie soviel Bekannte usw. haben? Laut Gerichtsentscheidung so und so gehören alle Veranstaltungen über 200 Personen zu den öffentlichen. Was wollen Sie denn den ganzen Abend beginnen?“ — „Ein Männergesangsverein und eine Anzahl bekannter Berliner Bühnenkünstler haben ihre Mitwirkung zugesagt.“ „Wer bezahlt denn diese Leute?“ „Das ist wohl meine Sorge!“ — Da hielt mir der Beamte eine Eintrittskarte zu der bewußten Feier unter die Nase und sagte: „Na, hier steht doch drauf: 30 Pfg. Eintritt.“ Bei dieser Gelegenheit sah ich wohlgeheftet alle gute Bekannte, nämlich die Eintrittskarten zu unseren familiären Stiftungen festerer Jahre und die dazu gehörigen Berichte! Das tollste war, daß wir noch einmal mit der Ausgabe der Karten begannen hatten. Sie mußten also schon aus der Druckerlei von einem Spieß übergeben sein. Die Veranstaltung konnte tatsächlich nicht stattfinden, da ein Einschreiten der Polizei zu befürchten war. In anderer Form stieg dann die Feier am 14. Dezember 1912.

Wenn die Geschichte unserer Bewegung geschrieben wird, darf an den Akten im Polizeipräsidenten nicht vorbeigegangen werden. Genauere Unterlagen kann sich ein gewissenhafter Geschichtsforscher nicht besorgen.



